

# Prophetische Klänge

Das Salzburger Hagen-Quartett spielte im Hans-Huber-Saal des Stadtcasinos

*Von Sigfried Schibli*

**Basel.** Seit 1981 gibt es das Hagen-Quartett, das heute aus Lukas Hagen (Primarius), Rainer Schmidt (Violine), Veronika Hagen (Bratsche) und Clemens Hagen (Violoncello) besteht. Drei Familienmitglieder in einem Quartett, und das über so lange Zeit, das muss den Hagens auch mal jemand nachmachen! Seit seiner Gründung ist es ein Garant für hochstehende Quartettkultur, die nicht zurückschreckt vor Repertoire-Nischen und Zeitgenössischem.

Im Konzert am Sonntag im voll besetzten Hans-Huber-Saal gab es im Grunde nur Trouvaillen, sieht man einmal vom zweiten Mendelssohn-Quartett in a-Moll ab, welches das Konzert im Rahmen der Martinu-Festtage eröffnete. Schon hier fiel eine Eigenschaft dieser Kammermusikformation auf, die sich in allen Werken des Programms

durchhalten sollte: Die Mittelstimmen erfahren hier intensive Pflege. Man hat nie den Eindruck, dass das Quartett «top-down» spielt, also mit dominierender Primgeige, auch wenn Lukas Hagen im Finalsatz ein bedrohliches Streicher-gewitter anstimmte und mächtig Dampf aufsetzte. Aber immer wieder, etwa im langsamen zweiten Mendelssohn-Satz oder im federleichten dritten, wurde man auf die Kraft der mittleren Stimmen aufmerksam.

Das Quartett gilt als Spezialist für die Kammermusik der Zweiten Wiener Schule, insbesondere Anton Weberns. Und an dessen Bagatellen op. 9 knüpfte der Ungar György Kurtág in seinen «Mikroludien» aus dem Jahr 1977 an – poetische Miniaturen, noch kürzer und satztechnisch einfacher als die Aphorismen von Webern, mehr Klang als Struktur und eine Herausforderung an die Kommunikationsfähigkeit eines

Streichquartetts, welcher die Hagens mühelos gerecht wurden.

Vollmundig wurde das fünfte Quartett von Bohuslav Martinu von 1938 als «eines der grössten Werke der Streichquartettliteratur aller Zeiten» angekündigt. Es ist gewiss eines der ernstesten Werke dieser Gattung. Schon im ersten Satz kippt das Schroff-Herbe des Tons ins Süssliche, gibt es ein fast Schubert'sches Dur-Moll-Oszillieren; im zweiten Satz werden die blühenden Oberstimmen von einem meckernden Basston förmlich gestört, und im Finale herrschen schmerzgefüllte Chromatik und ein düsterer Moll-Schluss vor. Und kann man den dritten Satz dieses 1938 entstandenen, fast halbstündigen Werks, der wie ein Panzer über einen hinwegrollt, anders deuten denn als Ausdruck einer Angst vor Krieg und Verfolgung?

Die Zugabe überraschte: ein lang-samer Haydn Satz aus dem Opus 76.